

# Morphomische Variation in deutschen Dialekten

Eine informationsbasierte Perspektive

Oliver Schallert

Ludwig-Maximilians-Universität München,  
Institut für Deutsche Philologie

7. Mai 2021

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Ausführliche Darstellung</b>	<b>2</b>
1.1. Fragestellung . . . . .	2
1.2. Stand der Forschung . . . . .	3
1.3. Empirische Grundlage und Untersuchungsmethoden . . . . .	3
1.4. Theoretischer Rahmen . . . . .	6
<b>A. Anhang</b>	<b>14</b>

# 1. Ausführliche Darstellung

## 1.1. Fragestellung

Das Projekt „Morphologie von Modalverben“ (MoMo) beschäftigt sich mit grammatischer Variation in den Dialekten des Deutschen. Im Zentrum stehen variable Form-Funktions-Beziehungen in der Morphologie und ihre theoretische Modellierung (Allomorphie bzw. Suppletion, Synkretismus). Leitfrage ist dabei, inwieweit diese *morphomisch* sind, d. h. formseitige Kontraste ohne funktionale Entsprechung repräsentieren (Aronoff 1994). Den Gegenpol bilden funktional motivierte Kontraste, die auch durch Interaktionen mit anderen grammatischen Ebenen bedingt sein können. Eine derartige Untersuchung stellt ein wichtiges Desiderat in der Dialektologie dar (vgl. J. E. Schmidt, Dammel u. a. 2019: 39) und ist auch von übergreifenderem Interesse, da morphomische Strukturen als Evidenz für die Autonomie der Morphologie als grammatische Repräsentationsebene („Modul“) gesehen werden und somit eine wichtige Rolle in der Architektur von Grammatikmodellen spielen, und zwar unabhängig von ihrem axiomatischen Zugang (formale vs. funktionale Ansätze; vgl. Newmeyer 1998) oder der Ontologie der grammatischen Objekte, die sie modellieren (z. B. generativ-enumerative vs. modelltheoretische Ansätze; vgl. Pullum und Scholz 2001).

Das Projekt soll zu zwei zentralen Ergebnissen führen:

1. Verschiedene Publikationen zu morphomischer Variation in deutschen Dialekten, die zu einer Monographie gebündelt werden.
2. Eine Datenbank, die die zugrundeliegenden Untersuchungsdaten zur morphologischen Variabilität zugänglich macht. Dasselbe gilt für Kartierungen zur arealen Verbreitung verschiedener Phänomene (z.B. Umlaut), die begleitend zu den Untersuchungen entstehen.

Dialekte haben sich aus verschiedenen Gründen als wertvolles Untersuchungsobjekt für die Linguistik erwiesen, da sie sozusagen „natürlicher“ sind (Weiß 2001). Sie sind weitgehend auf die Mündlichkeit beschränkt und unterliegen somit weit stärker dem freien Spiel der grammatischen Kräfte als die sie überdachenden Standardvarietäten, deren strukturelle Eigenschaften teilweise durch Dialektausgleich sowie präskriptive Normierungen und sie begleitende Stigmatisierungen bedingt sind (siehe dazu beispielsweise Davies und Langer 2006). Aufschlussreich sind Dialekte aber auch deswegen, weil sie es ermöglichen, minimale Systemkontraste von hinreichend ähnlichen grammatischen Systemen zu identifizieren und für die theoretische Modellierung nutzbar zu machen (Moulton 1968; Rabanus 2010). Räumliche Variation, wie sie bei Dialekten zutage tritt, kann überdies als Filter genutzt werden, um zu untersuchen, wie sprachliche Innovationsprozesse im Raum diffundieren (Girnth 2000; Nerbonne 2010). Die Dialektologie

stellt somit – um die vielzitierte Metapher von Moulton (1968) zu benutzen – ein großartiges Labor dar, denn sie erlaubt „a kind of micro-study in depth of data that are homogeneous enough to be cohesive, but also heterogeneous enough to be interesting and revealing“ (Moulton 1968: 461).

## 1.2. Stand der Forschung

In einem rezenten Forschungsüberblick weisen Dammel und Schallert (2021) auf den etwas paradoxen Status der Morphologie in der Dialektologie hin: Morphologische Variation gehörte in gewisser Hinsicht schon immer zu deren Kerngeschäft. Sprachatlanten, allen voran Georg Wenkers *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (Wenker 1888–1923, Wenker 2013–2014), aber auch grammatische Darstellungen zu Orts- und Regionaldialekten enthalten in der Regel Informationen zur Formenlehre, die sich als wertvolle Bezugspunkte für neue Forschungsarbeiten nutzen lassen. Andererseits ist aber eine Schere zwischen dieser empirischen Reichhaltigkeit und der Theoriebildung festzustellen. Während etwa die Dialektsyntax in den späten 1990er und 2000er Jahren wichtige Impulse von zentralen Forschungsströmungen in der Linguistik erhielt, insbesondere der Generativen Grammatik oder funktional-typologischen Ansätzen (siehe dazu Kortmann 2004, 2010; Weiß 2004; Dufter, Fleischer und Seiler 2009; De Vogelaer und Seiler 2012 etc.), stellen derartige Bezüge in der Morphologie noch ein großes Desiderat dar (J. E. Schmidt, Dammel u. a. 2019: 36). Kleinteilige Variabilität, wie sie in Dialekten bzw. Regionalsprachen zutage tritt, ist von großem Interesse für die morphologische Typologie und bietet davon ausgehend einen zentralen Bezugspunkt für die Kalibrierung und Validierung theoretischer Ansätze.

Wie eingangs angesprochen, wird mit dem vorliegenden Projekt der Versuch unternommen, eine für die morphologische Theoriebildung zentrale Fragestellung – nämlich die Autonomie bzw. Motiviertheit von Form-Funktionsbeziehungen in ihren vielschichtigen und variablen Ausprägungen – genauer zu untersuchen (Maiden 2005; Maiden u. a. 2011; Trommer 2016; Pomino und Remberger 2019). Ein solches Unterfangen ist von großem Interesse für die Dialektologie des Deutschen und letztlich auch für die allgemeine morphologische Theoriebildung.

## 1.3. Empirische Grundlage und Untersuchungsmethoden

Den empirischen Bezugspunkt bilden die Modalverben im Deutschen, die größtenteils auf die historische Flexionsklasse der *Präteritopräsentien* zurückgehen. Dabei handelt es sich um eine Reihe von starken Verben mit kognitiver Semantik, deren Präteritum (das als Fortsetzer des indogermanischen Perfekts fungiert) Präsensbedeutung angenommen

hat (Zustandsperfekt). Als Standardbeispiel fungiert das Verb *wissen* (vgl. Dammel 2011: 139). So kann seine althochdeutsche Entsprechung *ih weiz* gedeutet werden als ‚ich habe gesehen und weiß also‘. Durch die Tempusverschiebung und die dadurch entstandene Lücke bilden diese Verben neue Präteritalformen nach dem Muster der schwachen Verben. Formal betrachtet stehen sie zwischen den beiden Großklassen, nämlich der schwachen und der starken Konjugation, indem sie deren typische Merkmale miteinander kombinieren. So sind fusionale Ausdrucksverfahren wie beispielsweise Tempus und Numerus signalisierender Ablaut (z. B. *darf* – *dürfen*; *kann* – *können*) als starke Eigenschaften anzusprechen, während die additive Bildung des Präteritums bzw. des Partizips II mittels Dentalsuffix (z. B. *durfte* – *gedurft*; *konnte* – *gekonnt*) als typisch schwache Eigenschaft gelten kann. Daneben weisen die Präteritopräsentien verschiedene Sonderentwicklungen auf, die in keiner der beiden Hauptklassen anzutreffen sind, aber auch nicht allein durch ihren diachronen Sonderstatus bedingt sind. Anders als nämlich der charakteristische Synkretismus in der 1./3. Pers. Sg. Präs., der durch die Tempusverschiebung bedingt ist und sich mit dem Präteritum der anderen Verbklassen deckt (z. B. *[ich/sie] muss*; *[ich/er] trug*), ist etwa der Umlaut im Pl. Präs. und im Inf. (z. B. *[wir] durften* – *[wir] dürfen*; *[wir] konnten* – *[wir] können*) eine eigenständige Neuerung, die mit der analogischen Ausdehnung des Umlauts im Zusammenhang steht (Nübling 2009).

Flexionsklassen und die mit ihnen assoziierten Eigenschaften (z. B. spezifische Klassenmarker oder Allomorphik) sind ein klassischer Untersuchungsgegenstand der Morphologie, da sie wichtige Anhaltspunkte für deren Autonomie liefern. Nun zeigen aber gerade die Präteritopräsentien deutlich fassbare Entwicklungstendenzen, die sich durch Interaktion mit anderen grammatischen Ebenen ergeben und sie zu einer kognitiv salienten und hochgradig funktionalisierten Gruppe machen. Am bemerkenswertesten ist die Verengung auf Verben mit modaler Bedeutung, die einerseits zur Abwanderung (bzw. zum Verlust) von Klassenmitgliedern wie z. B. heute schwachem *taugen* (< ahd. *toug* ‚hilft, nützt‘) geführt hat. Umgekehrt kann im Falle von *brauchen* aber auch auf einen spektakulären Neuzugang verwiesen werden.<sup>1</sup> Dieses Verb nähert sich morphosyntaktisch immer mehr dem Paradigma der Modalverben an, erkennbar an der möglichen Rektion des reinen Infinitivs (1a) bzw. phonologisch nicht-motiviertem *t*-Ausfall<sup>2</sup> in der 3. Pers. Sg. Präs. (1b).

1 Von insgesamt 11 Präteritopräsentien des Ahd. (vgl. Braune und Heidermanns 2018: 420–425) existieren heute noch sechs, und zwar *müssen*, *können*, *dürfen*, *sollen*, *mögen* und *wissen*. Alle diese Verben weisen eindeutig eine modale Bedeutung auf. Dies gilt auch für *wissen*, das mit *zu*-Infinitiv eine Fähigkeitslesart vergleichbar zu *können* aufweist (*Sie weiß ihre Zuhörer zu begeistern*).

2 Kritisch zu einer rein morphologischen Erklärung äußern sich Maitz und Tronka (2009), die darauf hinweisen, dass finales *-t* in bestimmten gesprochenen sprachlichen Kontexten durchaus getilgt werden kann (z. B. *nich* für *nicht*). Dies deutet darauf hin, dass phonologische Faktoren eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung für die Konvergenz sind (in ähnlicher Weise gilt dies übrigens auch für die *ə*-Apokope in der 1. Pers. Sg., d. h. *ich brauch* vs. *ich brauche*).

- (1) a. Er brauch(t) nicht (zu) kommen.
- b. Er \*rauch nicht.

Als weitere Modalverb-Eigenschaften von *brauchen* können Umlaut im Konj. II (2a), das (optionale) Auftreten des Ersatzinfinitivs (2b), die Beschränkung auf negative Polaritätskontexte (2c) sowie die Verfügbarkeit epistemischer Lesarten genannt werden (2d) (siehe Maché 2019: 176–219 für eine aktuelle Diskussion zu diesen Aspekten).

- (2) a. Dann *bräuchten* wir uns nicht so zu beeilen.
- b. Dann hätten sie nicht (zu) kommen *brauchen* (gebraucht).
- c. Das *brauchst* du mir doch \*(*nicht*) zu sagen!
- d. Das *braucht* nicht (zu) stimmen. (Reis 2005: 112)

Modalverben sind hervorragend dazu geeignet, das Wechselspiel morphomischer bzw. motivierter morphologische Prozesse hinsichtlich Form-Funktions-Beziehungen zu untersuchen. Einen aktuellen Überblick zu weiteren Sondereigenschaften von Modalverben in morphosyntaktischer Hinsicht findet sich bei Dammel und Schallert (2021).

Als empirische Grundlage meiner Untersuchung sollen die folgenden Materialien dienen:

1. *Grammatische Beschreibungen* zu einzelnen Ortsdialekten, aber auch zu größeren Sprachlandschaften sind in großer Zahl verfügbar (J. E. Schmidt und Herrgen 2011: 112–115) und bieten hochauflösende flächendeckende Informationen zu morphologischen Phänomenen. Ein Problem hierbei ist allerdings, dass nicht immer absehbar ist, wie ergiebig eine einzelne Quelle in morphologischer Hinsicht ist bzw. wie vollständig die dargebotenen Informationen sind. Da diese Beschreibungen jedoch zumeist historisch orientiert sind (in der Dialektologie werden sie auch „junggrammatische Ortsmonographien“ genannt), orientieren sie sich in der Regel an den flexionsmorphologischen Groß- und Sonderklassen. Birkenes (2014) zeigt anhand des Phänomens der subtraktiven Plural- und Kasusmorphologie auf eindrückliche Weise, dass sich aus diesen Datenbeständen hochauflösende und flächendeckende Informationen über morphologische Phänomene gewinnen lassen. Auf vergleichbarer und teilweise überlappender Materialgrundlage hat dies zuletzt auch Fischer (2018) für das Phänomen der Perfektexpansion demonstriert. Im Zuge der Vorarbeiten für das hier beantragte Projekt habe ich eine umfangreiche Stichprobe von morphologischen Beschreibungen zu den Modalverben zusammengestellt, die auf diesem Quellentyp basiert. Das Ortsnetz dieses Samples, das 257 einschlägige Beschreibungen umfasst, findet sich im Anhang (Abbildung 1).
2. *Sprachatlanten*: Der deutsche Sprachraum ist flächendeckend, jedoch in wechselnder Detailauflösung durch Atlaswerke erschlossen. An erster Stelle steht der

*Sprachatlas des Deutschen Reichs* (Herrgen 2001: 15020–1525 sowie mit Blick auf die zugrundeliegenden Erhebungen Fleischer 2017), der verschiedene Karten zu Präteritopräsentien enthält (siehe Tabelle 1 im Anhang). Für weitergehende Auswertungen steht mir auch ein von Jürg Fleischer kompiliertes Korpus zur Verfügung, das Transliterationen aller 40 Wenkersätze für eine Stichprobe von ca. 2400 Bögen umfasst (Quadrantennetz von 18 km mit dem jeweils zentralsten Bogen; siehe Fleischer 2015). Eine Auswertung und Kartierung auf Grundlage dieser Daten – zum Umlaut im Pl. Präs. bei *sollen* (Wenkersatz 12) – findet sich im Anhang (Abbildung 2). Größere Tiefenschärfe bieten verschiedene Regionalatlanten (z. B. der *Mittelrheinische Sprachatlas* [MRhSA]), die in der Regel Informationen zu den Modalverben bieten. Alle diese Atlaswerke können über das **SprachGIS** (als Teil der Plattform **Regionalsprache.de**<sup>3</sup>) elektronisch benutzt werden, wobei eine Überblendung mit eigenen Daten und deren Publikation mittels Permalink möglich ist.

3. Beim *Zwirner-Korpus* handelt es sich um eine digitalisierte Sammlung von transkribierten Tonaufnahmen, die vom *Leibniz-Institut für Deutsche Sprache* (IDS) zusammengestellt und betreut wird (T. Schmidt 2017) und über die DGD-Plattform (**Datenbank für Gesprochenes Deutsch**)<sup>4</sup> benutzt werden kann. Dieses Konvolut umfasst ca. 5000 Aufnahmen von 1000 Aufnahmeorten (vgl. J. E. Schmidt und Herrgen 2011: 118), die die zentralen Dialektregionen des Deutschen mit einem Quadrantennetz von 16 km Länge erfassen. Für die geplante Untersuchung ist dieses Korpus äußerst interessant, wenngleich seine Auswertung mit einem gewissen Aufwand verbunden ist. Von Vorteil ist der Umstand, dass die Transkripte auf Standarddeutsch angefertigt sind und das darauf basierende Korpus seit 2018 morphosyntaktisch annotiert ist (insbesondere: Wortarten-getaggt), somit also gut durchsucht werden kann. Auf der anderen Seite ergibt sich ein gewisser Aufwand, da die Dialektformen nachträglich mittels einer literarischen Umschrift erschlossen werden müssen. Da wir jedoch nur an einzelnen Wortformen interessiert sind, hält sich der Aufwand in vertretbarem Rahmen.<sup>5</sup> Das Korpus weist ausreichende Beleghäufigkeiten für die einzelnen Modalverben auf (siehe Tabelle 2 im Anhang).

## 1.4. Theoretischer Rahmen

Als theorieneutraler Beschreibungsrahmen für morphologische Variation bietet sich die *Kanonische Typologie* an (siehe dazu u. a. Brown und Chumakina 2013 sowie Corbett

3 Adresse: <https://www.regionalsprache.de/> [zuletzt aufgerufen am 07.05.2021].

4 Adresse: [http://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd\\_extern.welcome](http://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome) [zuletzt aufgerufen am 07.05.2021].

5 Probeauswertungen ergaben einen Aufwand von ca. 1 Arbeitsstunde für 10 Wortformen.

2007, 2009, 2015 usw.). Die Herangehensweise besteht darin, ein kanonisches Ideal zu definieren und reale Sprachen danach einzuordnen, wie nah oder weit entfernt sie davon sind. Konkreter Bezugspunkt sind morphologische Merkmale bzw. Merkmalsbündel und die durch sie kodierten Form-Funktions-Beziehungen, die anhand verschiedener Kriterien untersucht werden können. Die Erwartung ist, dass der Rahmen des (theoretisch) Möglichen übereinzelsprachlich auch tatsächlich gefüllt ist, aber man kann diesen Rahmen genauso gut auch als Heuristik sehen, um Variabilität zu identifizieren und Sollbruchstellen möglichst präzise zu bestimmen. Corbett wählt dabei eine Darstellung mittels Boole'schem Verband, um die jeweilige Ausprägung sowie die Kombination der herangezogenen Kriterien anhand einzelsprachlicher Phänomene exhaustiv zu fassen (Corbett 2015: 173; Brown und Chumakina 2013: 7). Dieser Beschreibungsansatz wurde bisher vor allem auf makroskopischer Ebene, d. h. zum Vergleich einzelsprachlicher Systeme herangezogen, es spricht allerdings nichts dagegen, ihn auch für mikrotypologische Fragestellungen nutzbar zu machen, und zwar weniger im Sinne einer Eichung der kanonischen Definition einer bestimmten Kategorie als vielmehr in explorativem Sinn („exploratory CT“, vgl. Bond 2013: 14): In welchem Ausmaß schöpfen dialektale Systeme aus, was übereinzelsprachlich an Variation beobachtet werden kann? Mit anderen Worten, wie sehr weichen Makro- und Mikrovariation voneinander ab?

Relevant sind vor allem die Überlegungen zu Form-Funktions-Missverhältnissen (Corbett 2007, 2015) sowie jene zu kanonischen Flexionsklassen (Corbett 2009). Modalverben (bzw. Präteritopräsentien) sind hervorragend dazu geeignet, das Wechselspiel morphomischer bzw. motivierter morphologischer Prozesse hinsichtlich Form-Funktions-Beziehungen zu untersuchen, und zwar auf allen für morphologische Kanonizität relevanten Dimensionen: Lexem- und Stammebene, morphologische Exponenz sowie die entsprechenden Merkmalssignaturen (vgl. Corbett 2015: 150, 154). An dieser Stelle sollen exemplarisch die beiden erstgenannten Dimensionen herausgegriffen werden; einen aktuellen Überblick zu weiteren Sondereigenschaften von Modalverben in morphosyntaktischer Hinsicht findet sich bei Dammel und Schallert (2021):

- *Lexem- bzw. Stammebene:* Modalverben zeigen in deutschen Dialekten landschaftlich gestaffelt sehr komplexe paradigmengesteuerte Fälle von Stammallomorphie. Hervorzuheben sind nicht-lautgesetzliche Umlaute im Präs. Pl., die der Auffassung von Nübling (2009) nach als „transkategoriale“ Pluralmarker fungieren, d. h. in Analogie zur Nominalflexion Pluralität signalisieren. Da Umlaute aber auch in anderen Paradigmenpositionen auftreten können (z. B. Infinitiv, Partizip) und sich deren Auftreten mittels implikativer Hierarchien beschreiben lassen, sind sie zumindest in Teilen auch morphomisch bedingt. Weitere Effekte ergeben sich durch irregularisierende Stammkürzungen (Kontraktionen), die teilweise phonologisch bedingt sind, teilweise aber auch in Analogie zur hochfrequenten Klasse der Kurz-

verben (Wurzelverben) stehen (Nübling 1995); diese führen zu unterschiedlichen Graden von Suppletion (z. B. alem. *[i/si] will* ‚ich/sie will‘ – *[mir] wen* ‚wir wollen‘), die auf ihre Kanonizität überprüft werden können (Corbett 2007).

- *Affix-Ebene*: Eine typische morphomische Erscheinung sind flexionsklassenspezifische Allomorphie bzw. Synkretismen. Bei den Modalverben bzw. Präteritopräsentien zeigen sich letztere beispielsweise beim Formenzusammenfall der 1./3. Sg. Präs. (ererbte von der Tempusverschiebung, da die heutigen Präsensformen ja alte Zustandperfekte fortsetzen). Wie bereits angesprochen, nimmt der Neuzugang *brauchen* dieses Muster an, was als Indiz für den Klassenzutritt gesehen werden kann. Interessanterweise ergeben sich ganz spezielle räumliche Verteilungsmuster, d. h. dieser Prozess verläuft areal gestaffelt.<sup>6</sup> Gegenläufig dazu ist das Beharren vieler Klassenmitglieder auf der  $\emptyset$ -Endung in der 3. Sg. gegenüber schon gelegentlich auftretenden schwachen Formen auf *-t* (siehe dazu Schirmunski 1962 [2010]: 622). Gleiches gilt für das Suffix *-t* für die 2. Sg., das verhältnismäßig schnell durch das einheitliche Flexiv *-st* ersetzt wird (vgl. Fertig 2019), wenngleich sich dialektal durchaus noch Reflexe bzw. Fortsetzer davon finden lassen (z. B. alem. *wit* ‚willst‘). Darüber hinaus finden sich bei dieser Verbklasse in manchen Dialekten auch syntaktisch gesteuerte Synkretismen: Im Standarddeutschen gibt es bei den Modalverben einen Formgegensatz zwischen einfachen (*Sie hat es nicht gekonnt*) und komplexen Perfektformen (*Sie hat es nicht tun können*); im letzteren Fall ist der sogenannte Ersatzinfinitiv obligatorisch. In einigen Dialekten (v. a. Alemannisch, teilweise auch Bairisch) ist dieser Kontrast zugunsten des Infinitivs beseitigt, d. h. es tritt in beiden Kontexten eine dem Infinitiv entsprechende Form auf, die bei Schallert (2014) in Anlehnung an Dal (1954) „Indifferenzform“ genannt wird.

Die theoretischen Analysen bewegen sich im Rahmen der *Information-based Morphology* (IbM) (Bonami und Boyé 2006; Bonami und Crysmann 2016; Crysmann und Bonami 2016 usw.). Dabei handelt es sich um einen an der *Kopfgesteuerten Phrasenstrukturgrammatik* (HPSG) (Pollard und Sag 1994) orientierten Ansatz, der typisierte Merkmalsbeschreibungen sowie Vererbungshierarchien zur Analyse morphologischer Strukturen verwendet. In der von Stump (2001: Kap. 1) etablierten Typologie handelt es sich um einen inferentiell-realisierungsbasierten Ansatz (Crysmann und Bonami 2016: 313). Das bedeutet, dass Flexionsmorphologie im Gegensatz zu inkrementellen Theorien nicht als informationserweiternd charakterisiert wird; Exponenz ist nicht Ausdruck (bzw. Hinzufügung) morphologischer Merkmale, sondern über die Typlogik beschriebene Merkmalsausprägungen lizenzieren bestimmte Wortformen in ihrer morphosyntak-

<sup>6</sup> Siehe dazu die entsprechende Karte im *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards* (AADG): <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/BrauchtTSspr> [zuletzt aufgerufen am 07.05.2021].



tischen Ausprägung. Dieser Ansatz wurde bereits anhand einer Reihe morphologischer Phänomene erprobt und erweitert, u. a. flexionsmorphologische Irregularität (Bonami und Boyé 2006), die Morphotaktik von Affix-Abfolgen (Crysmann und Bonami 2016) oder Wortbildungsphänomene und ihre Interaktion mit der Syntax (Riehemann 1998). Bisher jedoch fehlt eine umfassendere Anwendung auf feinskalierte morphologische Variation, wie sie in den Dialekten anzutreffen ist. IbM ist ein vielversprechender Ansatz für dieses Unterfangen, da kanonische typologische Beschreibungen direkt in Vererbungshierarchien übersetzt werden können – es handelt sich in beiden Fällen um (Bool'sche) Verbände (Bonami und Crysmann 2016: 614; Corbett 2015: 173). Überdies bietet das *Stem-Space*-Konzept (Bonami und Boyé 2006; Bonami und Crysmann 2016: 643–645) ein flexibles Werkzeug zur Modellierung von (auch morphomisch motivierter) Stammallomorphie und Suppletion. Da die *Kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik* (HPSG) und die auf ihr basierende IbM ein einheitliches Format zur Modellierung morphologischer und syntaktischer Strukturen verwendet, bieten sich Möglichkeiten, Schnittstellenphänomene zwischen diesen Ebenen zu untersuchen, die bei den Modalverben bzw. Präteritopräsentien in vielgestaltiger Form auftreten (z. B. der Ersatzinfinitiv und andere syntaktisch gesteuerte Sonderformen; siehe Schallert 2014 sowie Dammel und Schallert 2018).

Axiomatisch betrachtet handelt es sich bei der IbM um einen formalen, modelltheoretischen Ansatz. Dennoch sind in Bezug auf gewisse Konzepte auch Gemeinsamkeiten mit funktionalen Ansätzen wie beispielsweise der *Construction Morphology* (Booij 2010) festzustellen (vgl. Bonami und Crysmann 2016: 645–646). Somit besteht die Möglichkeit, Konvergenzen zwischen diesen Ansätzen auszuloten, die nach meiner Auffassung komplementäre (und nicht konträre) Sichtweisen auf sprachliche Strukturen darstellen. Insbesondere in der Dialektologie des Deutschen sind funktionale Ansätze weit verbreitet (siehe z. B. Nübling 2000 zu morphologischer Irregularität oder Dammel 2011 zu verbalen Flexionsklassen), und deren Erkenntnisse sind somit auch in den hier gewählten Ansatz integrierbar.

## Literatur

- Aronoff, Mark (1994). *Morphology by itself. Stems and inflectional classes*. (Linguistic Inquiry Monographs; 22). Cambridge, MA: MIT Press.
- Birkenes, Magnus B. (2014). *Subtraktive Nominalmorphologie in den Dialekten des Deutschen: ein Beitrag zur Interaktion von Phonologie und Morphologie*. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; 156). Stuttgart: Steiner.
- Bonami, Olivier und Gilles Boyé (2006). „Deriving inflectional irregularity“. In: *Proceedings of the 13th International Conference of HPSG*. Hrsg. von Stefan Müller. Stanford, CA: CSLI Publications, 39–59.
- Bonami, Olivier und Berthold Crysmann (2016). „Morphology in Constraint-based Lexicalist Approaches to Grammar“. In: *The Cambridge Handbook of Morphology*. Hrsg. von Andrew Hippisley und Gregory T. Stump. (Cambridge Handbook in Language and Linguistics). Cambridge: Cambridge University Press, 609–656.
- Bond, Oliver (2013). „A base for canonical negation“. In: *Canonical Morphology and Syntax*. Hrsg. von Dunstan Brown, Marina Chumakina und Greville G. Corbett. Oxford: Oxford University Press, 20–47.
- Booij, Geert (2010). *Construction Morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Braune, Wilhelm und Frank Heidermanns (2018). *Althochdeutsche Grammatik*. Bd. 1: Laut- und Formenlehre. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischen Dialekte; A, Hauptreihe; 5.1). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Brown, Dunstan und Marina Chumakina (2013). „What there might be and what there is: An introduction to canonical typology“. In: *Canonical morphology and syntax*. Hrsg. von Dunstan Brown, Marina Chumakina und Greville G. Corbett. Oxford: Oxford University Press, 1–19.
- Corbett, Greville G. (2007). „Canonical typology, suppletion, and possible words“. In: *Language* 83.1, 8–42.
- (2009). „Canonical Inflectional classes“. In: *Selected Proceedings of the 6th Décembrettes*. Hrsg. von Fabio Montermini, Gilles Boyé und Jesse Tseng. Cascadilla Proceedings Project. URL: <http://www.lingref.com/cpp/decemb/6/abstract2231.html>.
- (2015). „Morphosyntactic complexity: A typology of lexical splits“. In: *Language* 1, 145–193.
- Crysmann, Berthold und Olivier Bonami (2016). „Variable morphotactics in information-based morphology“. In: *Journal of Linguistics* 52, 311–374.
- Dal, Ingerid (1954). „Indifferenzformen in der deutschen Syntax. Betrachtungen zur Fügung *ich kam gegangen*“. In: *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 17, 489–497.
- Dammel, Antje (2011). *Konjugationsklassenwandel: Prinzipien des Ab-, Um- und Ausbaus verbalflexivischer Allomorphie in germanischen Sprachen*. (Studia Linguistica Germanica; 103). Berlin, New York: De Gruyter.
- Dammel, Antje und Oliver Schallert (2018). „Modalverben in deutschen Dialekten: ein Testfall für die Modellierung morphologischer Variation“. In: *Regiolekt – Der neue Dialekt? Akten des 6. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Hrsg. von Helen Christen u. a. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte). Stuttgart: Steiner.

- Dammel, Antje und Oliver Schallert (2021). „Modalverben in deutschen Dialekten: ein Testfall für die Modellierung morphologischer Variation“. In: *Regiolekt – Der neue Dialekt? Akten des 6. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Hrsg. von Helen Christen u. a. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; 182). Stuttgart: Steiner, 193–226.
- Davies, Winifred V. und Nils Langer (2006). *The making of bad language: lay linguistic stigmatisations in German: past and present*. (VarioLingua; 28). Frankfurt a. M.: Lang.
- De Vogelaer, Gunther und Guido Seiler, Hrsg. (2012). *The Dialect Laboratory. Dialects as a testing ground for theories of language change*. (Studies in Language Companion Series; 128). Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 1–31.
- Dufter, Andreas, Jürg Fleischer und Guido Seiler, Hrsg. (2009). *Describing and modeling variation in grammar*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Fertig, David (2019). „Morphological change through phonological analogy: 2nd person singular -s → and related developments in Germanic“. In: *Journal of Germanic Linguistics* 31.1, 1–42.
- Fischer, Hanna (2018). *Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses*. (Studia Linguistica Germanica; 132). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Fleischer, Jürg (2015). „PRO-DROP und Pronominalenklise in den Dialekten des Deutschen. Eine Auswertung von Wenkersatz 12“. In: *Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Hrsg. von Michael Elmentaler, Markus Hundt und Jürgen Erich Schmidt. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; 158). Stuttgart: Steiner, 191–209.
- (2017). *Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen. Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen*. (Deutsche Dialektgeographie; 123). Hildesheim [u. a.]: Olms.
- Girnth, Heiko (2000). *Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen*. (Reihe Germanistische Linguistik; 223). Niemeyer.
- Herrgen, Joachim (2001). „Dialektologie des Deutschen“. In: *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft: Geschichte der Sprachwissenschaften*. Hrsg. von Sylvain Auroux und Herbert Ernst Wiegand. Bd. 2. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 18). Berlin, New York: de Gruyter, 1513–1535.
- Kortmann, Bernd, Hrsg. (2004). *Dialectology meets typology: dialect grammar from a cross-linguistic perspective*. (Trends in Linguistics Studies and Monographs; 153). Berlin, New York: de Gruyter.
- (2010). „Areal variation in syntax“. In: *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*. Hrsg. von Peter Auer und Jürgen Erich Schmidt. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 30). Berlin, New York: de Gruyter, 837–864.
- Maché, Jakob (2019). *How Epistemic Modifiers Emerge*. (Trends in Linguistics – Studies and Monographs; 292). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Maiden, Martin (2005). „Morphological autonomy and diachrony“. In: *Yearbook of Morphology 2004*. Hrsg. von Geert Booij und Jap van Marle. Dordrecht: Springer, 137–175.

- Maiden, Martin u. a., Hrsg. (2011). *Morphological Autonomy. Perspectives From Romance Inflectional Morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Maitz, Péter und Krsztián Tronka (2009). „*brauchen* – Phonologische Aspekte der Auxiliarisierung“. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 76.2, 189–202.
- Moulton, William G. (1968). „Structural dialectology“. In: *Language* 44.3, 451–466.
- Nerbonne, John (2010). „Measuring the diffusion of linguistic change“. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences* 365, 3821–3828.
- Newmeyer, Frederick J. (1998). *Language Form and Language Function*. (Language, speech, and communication). Cambridge (Mass.): MIT Press.
- Nübling, Damaris (1995). „Kurzverben in germanischen Sprachen: Unterschiedliche Wege – gleiche Ziele“. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 62.2, 127–154.
- (2000). *Prinzipien der Irregularisierung: eine kontrastive Analyse von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen*. (Linguistische Arbeiten; 415). Tübingen: Niemeyer.
- (2009). „*Müssen, dürfen, können, mögen*: Der Umlaut in den Präteritopräsentia als transkategorialer Marker“. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 131, 207–228.
- Pollard, Carl J. und Ivan A. Sag (1994). *Head-driven Phrase Structure Grammar*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Pomino, Natascha und Eva-Maria Remberger (2019). „Verbal suppletion in Romance synchrony and diachrony: The perspective of Distributed Morphology“. In: *Transactions of the Philological Society* 117.3, 471–497.
- Pullum, Geoffrey und Barbara C. Scholz (2001). „On the distinction between model-theoretic and generative-enumerative syntactic frameworks“. In: *Logical Aspects of Computational Linguistics: 4th International Conference*. Hrsg. von Philippe de Groote, Glyn V. Morrill und Christian Retoré. (Lecture Notes in Artificial Intelligence; 2099). Berlin: Springer Verlag, 17–43.
- Rabanus, Stefan (2010). „Areal variation in morphology“. In: *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*. Hrsg. von Peter Auer und Jürgen Erich Schmidt. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 30). Berlin, New York: De Gruyter, 804–821.
- Reis, Marga (2005). „*„Wer brauchen ohne zu gebraucht...“*: Zu systemgerechten ‚Verstößen‘ im Gegenwartsdeutschen“. In: *Cahier d’Études Germaniques* 48.1, 101–114.
- Riehemann, Susanne Z. (1998). „Type-based derivational morphology“. In: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 2, 49–77.
- Schallert, Oliver (2014). *Die Syntax der Ersatzinfinitivkonstruktion: Typologie und Variation*. (Studien zur Deutschen Grammatik; 89). Tübingen: Stauffenburg.
- Schirmunski, Viktor (1962 [2010]). *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur; 25). Berlin: Akademie Verlag [Neuausgabe 2010, hg. von Larissa Naiditsch und Peter Wiesinger].

- Schmidt, Jürgen Erich, Antje Dammel u. a. (2019). „Sprache und Raum im Deutschen: Aktuelle Entwicklungen und Forschungsdesiderate“. In: *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Hrsg. von Joachim Herrgen u. a. Bd. 4: Deutsch. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 30.4). Berlin, Boston: De Gruyter, 28–60.
- Schmidt, Jürgen Erich und Joachim Herrgen (2011). *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. (Grundlagen der Germanistik; 49). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schmidt, Thomas (2017). „DGD – die Datenbank für Gesprochenes Deutsch. Mündliche Korpora am Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim“. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 45.3, 451–463.
- Stump, Gregory T. (2001). *Inflectional Morphology. A Theory of Paradigm Structure*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Trommer, Jochen (2016). „A postsyntactic morpheme cookbook“. In: *Morphological Metatheory*. Hrsg. von Daniel Siddiqi und Heidi Harley. (Linguistik Aktuell – Linguistics Today; 229). Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 59–93.
- Weiß, Helmut (2001). „On two types of natural languages. Some consequences for linguistics“. In: *Theoretical Linguistics* 27.1, 87–103.
- (2004). „Vom Nutzen der Dialektsyntax“. In: *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen*. Hrsg. von Franz Patocka und Peter Wiesinger. Wien: Edition Praesens, 21–41.
- Wenker, Georg (2013–2014). *Schriften zum „Sprachatlas des Deutschen Reiches“*. Gesamtausgabe. Hrsg. von Alfred Lameli, Johanna Heil und Constanze Wellendorf. (Deutsche Dialektgeographie; 111.1–3). Hildesheim: Olms.
- (1888–1923). *Sprachatlas des Deutschen Reiches*. Handgezeichnetes Original. Verfügbar über das SprachGIS-System: <https://www.regionalsprache.de/SprachGIS/Map.aspx>.

# A. Anhang

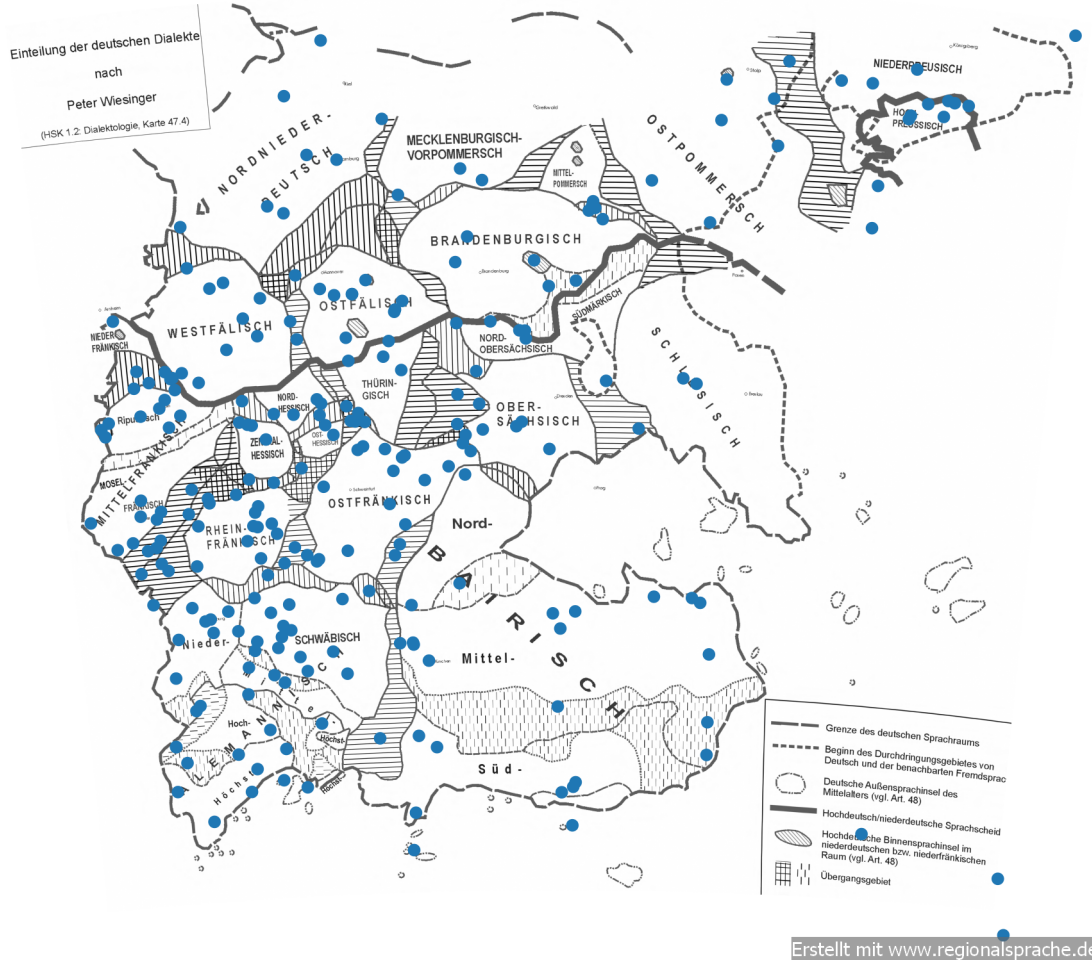


Abbildung 1: Ortsnetz des von mir zusammengestellten Dialektgrammatik-Samples

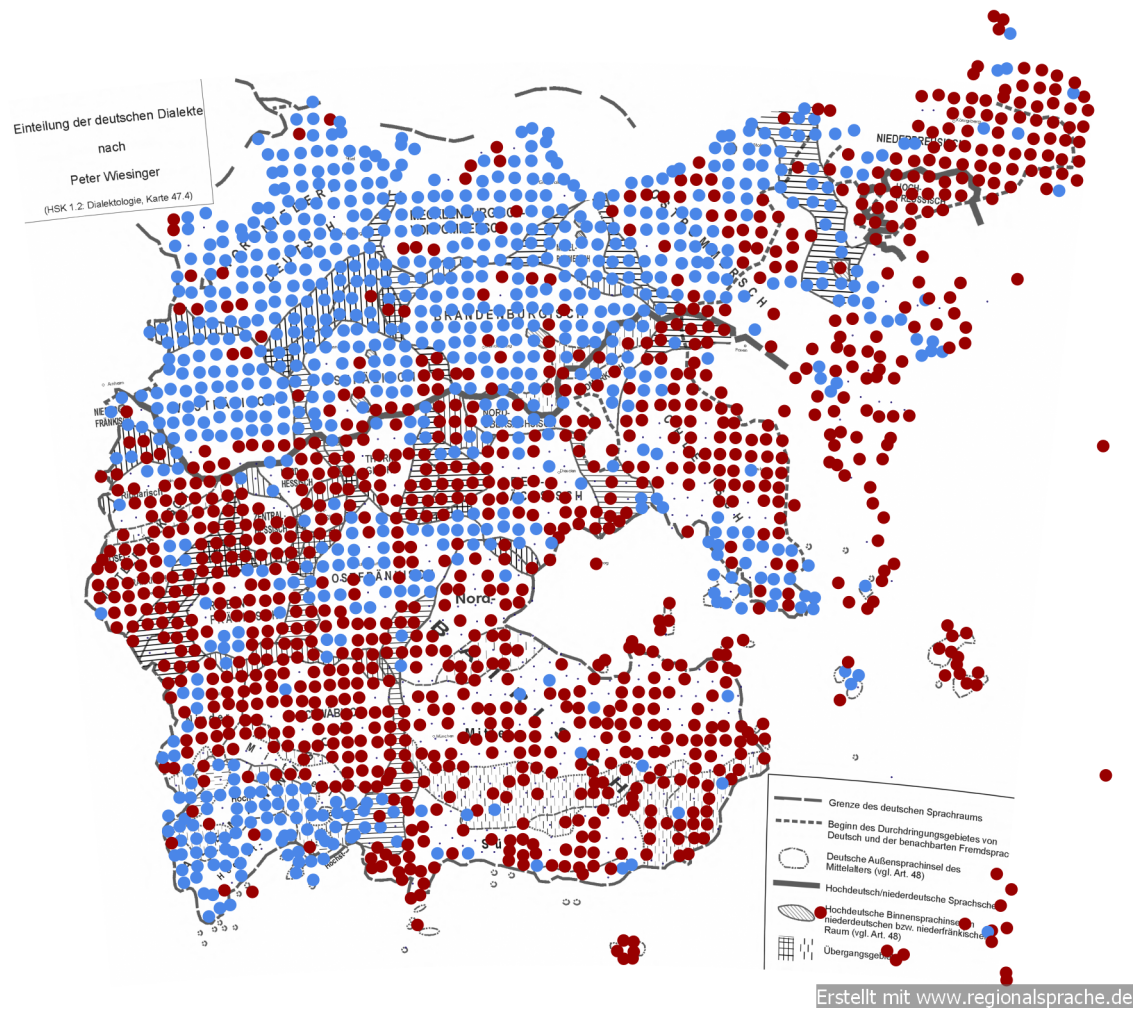


Abbildung 2: Umlaut im Präs. Pl. beim Modalverb *sollen* [umgelautete Formen blau]

Wenkersatz [relevantes Lemma kursiv]	Karten
[12.] Wo gehst Du hin? <i>Sollen</i> wir mit Dir gehn?	[nicht kartiert]
[27.] <i>Könnt</i> ihr nicht noch ein Augenblickchen auf uns warten, dann gehn wir mit euch.	[WA: 384]
[28.] Ihr <i>dürft</i> nicht solche Kindereien treiben!	[WA: 398, 399]
[30.] Wieviel Pfund Wurst und wieviel Brod <i>wollt</i> ihr haben?	[WA: 420]
[31.] Ich verstehe euch nicht, ihr <i>müßt</i> ein bißchen lauter sprechen.	[WA: 430, 431]
[37.] Die Bauern hatten fünf Ochs und neun Kühe und zwölf Schäfchen vor das Dorf gebracht, die <i>wollten</i> sie verkaufen.	[nicht kartiert]

Tabelle 1: Kartierungen und Datenmaterial zu Modalverben im *Sprachatlas des deutschen Reichs*

Verb	Einzelbeleg-Zahlen				Zahl Transkripte	
	Infinitiv	1. + 3. Pl. Präs.	2. Pl. Präs.	Part. II	Sg.	Pl. Inf.
<i>können</i>	1341	3479	291	16	2072	1936
<i>dürfen</i>	106	307	25	9	465	322
<i>müssen</i>	1431	4417	43	2	240	1779
<i>brauchen</i>	306	458	684	139 (1. Sg.) + 466 (3. Sg.)	545	
<i>wollen</i>	421	2316	137	31	1350	
<i>sollen</i>	110	651	46	2	539	
<i>mögen</i>	30	141	2	2	253	139

Tabelle 2: Beleghäufigkeiten zu den einzelnen Modalverben im Zwirner-Korpus